Zeitschrift: Marchring
Herausgeber: Marchring, Kulturhistorische Gesellschaft der March
Band: - (2018)
Heft: 62: Adelbert Stähli : Planen und Bauen im Dienst der Gesellschaft

Artikel: "Switzerland builds" : Idealisierungen und Wirklichkeiten nach 1945
Autor: Oechslin, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1044421

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Switzerland builds»: Idealisierungen und Wirklichkeiten nach 1945

Von Werner Oechslin

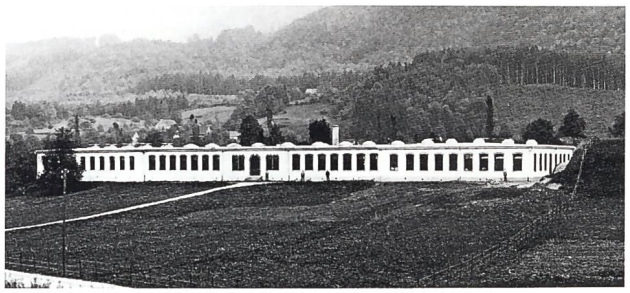
Adelbert Stähli kann auf eine erstaunliche Karriere als Architekt, Planer und, was besonders beeindruckt, als Bürger zurückblicken, der sich ein Leben lang für das Gemeinwesen einsetzte und sich einmischte in Politik und Planung. Er hat den ganzen Bogen der rasanten Entwicklung und der radikalen Veränderung unseres Lebensraums erfahren und an mancher Stelle erfolgreich Einfluss genommen. Es gab «damals» kaum die Instrumente, der Situation Herr zu werden; Planung oder gar «Städtebau» musste in unseren ländlichen Gebieten erst noch erfunden werden. Auch das hat Adelbert früh erkannt und sich deshalb ganz besonders um Bildung und Ausbildung einer jüngeren Generation gekümmert.

Doch, Adelbert Stähli hat vor allem gebaut, stetig, unermüdlich. In seinem eigenen Haus hat er sich – in «brutalistischen» Zeiten – ein Kunstwerk aus «béton brut» geleistet und damit früh seine Fähigkeiten als *gestaltender* Architekt erwiesen. Ansonsten hielt er sich vornehmlich an Zweckmässigkeit, an Klarheit und Lesbarkeit der Form, im besten Sinn jener schweizerischen modernen Architektur der Nachkriegszeit, die weniger auffallen, als die Aufgabe – auch künstlerisch – gut lösen wollte. Wer genau hinschaut, wird entdecken, mit wie viel Lust Adelbert stets an die Sache heranging. Variationsreich hat er das ewige, immer gleiche Thema der Schlachthöfe abgewandelt, das im Grunde genommen eintönige Programm in rhythmische Abfolgen von Baukörpern verwandelt. Die *«besonnene Nüchternheit»* und *«gediegene Qualität»*, die schweizerischen architektonischen Tugenden gemäss Jürgen Joedickes Charakterisierung von 1958, hat Adelbert gekannt und befolgt; doch ging es ihm auch immer um ein Quentchen mehr, weshalb ich hier gerne noch eine andere, frühe Empfehlung an den Anfang meiner – ansonsten eher nachdenklichen – Betrachtungen zum Bauen in der Schweiz in der Nachkriegszeit an den Anfang setzen möchte; Alfred Roth hat sie 1951, damals, als Adelbert noch kurz vor seinem Studium in Burgdorf stand, unter dem Titel «Zeitgemässe Architekturbetrachtungen» publiziert:

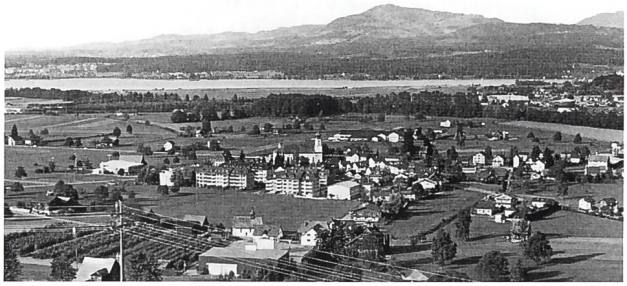
«Architektur ist und bleibt gestalteter Raum und Baukörper, dem Menschen zum praktischen Nutzen und zur ästhetischen Freude. Verstand, Gefühle, Geist verleihen ihr Klarheit, Wärme, Glanz. [. . .] Der wahre Architekt ist ein mit der spezifisch architektonischen Begabung (Raumvorstellung, Organisations- und Konstruktionsvermögen, ästhetischer Sensibilität) ausgestatteter schöpferischer, kultureller, sozialer und starker Mensch. Nur, wo diese Voraussetzungen vorhanden sind, entsteht aus Bauen Architektur.»

Optimismus, eine Aufbruchsstimmung, hatte damals die Schweiz erfasst. Und bald galt sie in Sachen Architektur als vorbildhaft; wir gehörten zusammen mit den Skandinaviern zu jener «schöpferischen Peripherie», die für einmal das Diktat der grossen Kulturnationen brach; es war ein Moment der «Standortbestimmungen» und bot gerade deshalb auch die Gelegenheit zur Suche nach Eigenständigkeit. Dieser kreative Moment hat auch Adelberts Schaffen geprägt.

Wir sind heute in Sachen Bauen trotzdem in einer kaum sehr komfortablen Lage. Kürzlich wurde von offizieller Seite bestätigt, dass die Pfäffiker Verkehrsprobleme unlösbar seien und man damit nun leben müsse, so wie man mit der Zersiedelung und der Zufälligkeit und



Industrie; Anfänge der modernen Architektur; Produktionsweise und architektonische Form: Schifflistickerei Buttikon, 1898–1900 (aus: Albert Jörger, Der Bezirk March, KDM, 1989).



Die – ehemals – langsame Siedlungsentwicklung: Galgenen 1988 (aus: Albert Jörger, Der Bezirk March, KDM, 1989).

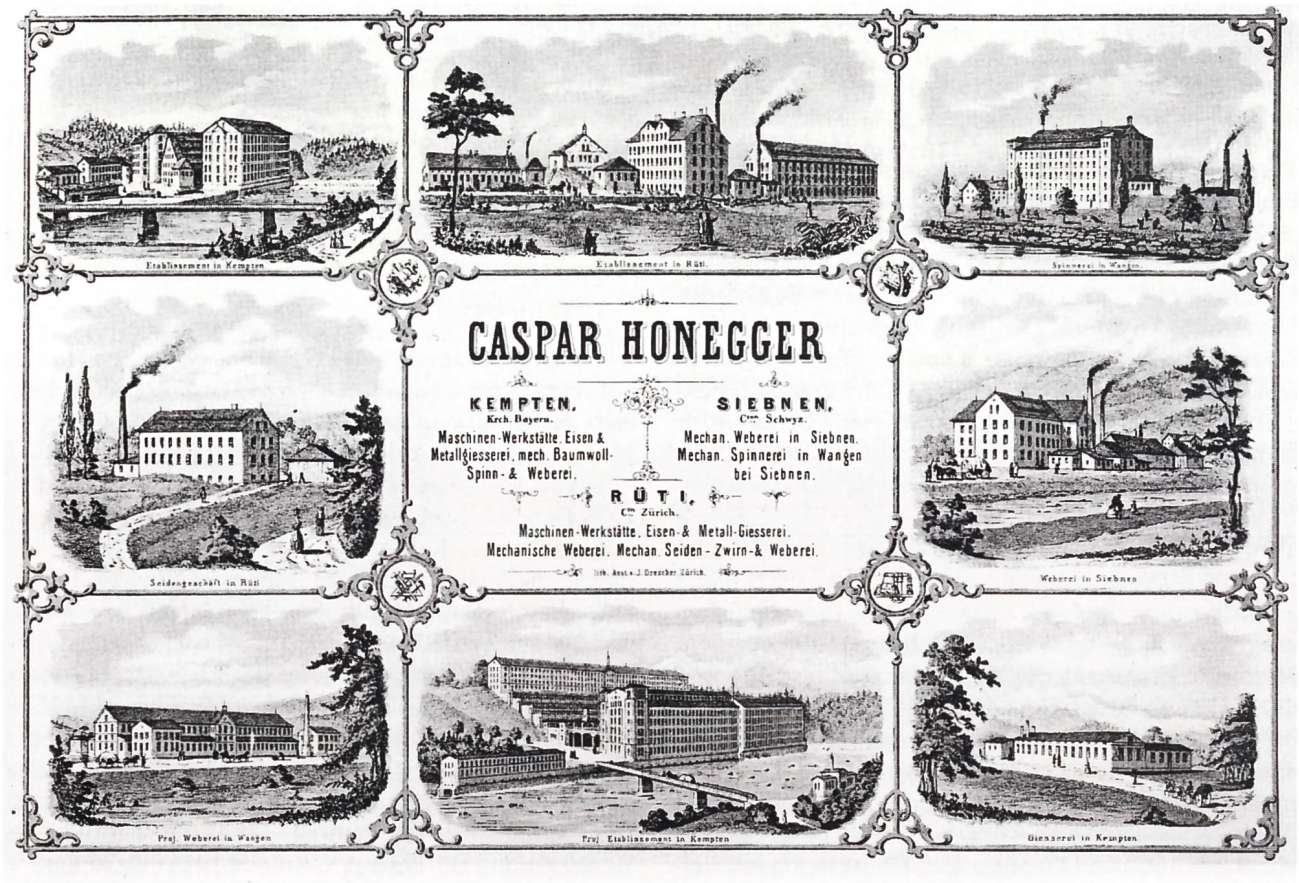
auch mit der nicht seltenen Hässlichkeit der im letzten halben Jahrhundert entstandenen Bauten leben muss. Aus den «Visionen» sind Sachzwänge geworden, eine Welt, in der man in erster Linie die laufend neu entstehenden Probleme, so gut es gerade geht, abarbeitet.

Für die Architektur, die einst das *Nachhaltigste*, nämlich das Dauerhafte und somit Gültige in die Welt setzte, sind das keine idealen Verhältnisse. Wie war das früher, vor 1945? Es gab immer wieder neue oder gar auffällig grosse Bauten wie die knapp vor 1900 erstellte Schifflistickerei in Buttikon. Stillstand war nie. Doch in unseren ländlichen Verhältnissen verlief die «Urbanisierung» – oder sagen wir besser: die gelegentliche Herausbildung eines bescheidenen Dorfkerns inmitten zerstreuter Bauten – meistens ziemlich langsam, etwa nach folgendem Muster: Man ersetzte die kleine Kapelle durch eine Kirche und neben die Kirche stellte man ein stattliches Schulhaus, das sich mit Steinsockel, steingefassten Fensterrahmen von den gewöhnlichen Wohnbauten absetzte und städtische Bauformen für die Zukunft ankündigte.

Bis sich um die Kirche in Galgenen, für die man in den 1820er-Jahren prominente Architekten aus der Familie Stadler in Zürich bemüht hatte, wenigstens ansatzweise ein Dorf bildete, dauerte es allerdings Generationen, wie noch ein Bild von 1988 dokumentiert, das gerade mal erste Ansätze kompakterer Überbauung zeigt.

Ähnlich verhielt es sich bei den «singulären», grossen und deshalb sehr auffälligen Industriebauten. Man stellte sie oft mitten in die Landschaft, was die Prospekte der Firmen nicht erkennen lassen, weil man in ihnen lieber den weitverstreuten «Gebäudepark» des gesamten Imperiums in eine zusammenfassende Darstellung bringen wollte, statt etwa die Landschaft, die man gerade verstellte, abzubilden. Dort, in der Wirklichkeit, wirkte die Spinnerei in Siebnen eher wie ein gestrandetes Schiff.

Doch weit und breit kein Ansatz zu einer städtischen Siedlungsentwicklung. Wir lebten wohlbehütet in der Provinz. Bis lange nach 1945 ging alles in gemächlichem Gang. Genügend Zeit zum Planen, denkt man – hinterher. Weit gefehlt! Die radikale Verwandlung unserer Kulturlandschaft ist mehr durch Verkehr, Industrie, Wirtschaft verursacht worden, als durch eine



Industriebauten – Zeichen der Moderne: Firmenprospekt Capar Honegger mit den Niederlassungen in Kempten, Siebnen und Rüti, um 1860 (aus: Albert Jörger, Der Bezirk March, KDM, 1989).

geplante Architektur oder gar durch eine «Architektur der Stadt» bestimmt. *Es ist einfach so geschehen, über uns gekommen, wie es gerade geschehen ist.* So wie eines Tages die Autobahn plötzlich eindrang, weil uns die Mobilität inzwischen zum wichtigsten Gut geworden war. Die Nationalstrassen durchquerten nun die scheinbar noch unversehrte Landschaft. Und oft genug wünschte man sich damals die Segnungen dieser Errungenschaft möglichst nahe vor die Haustüre gebaut. *Ein «Danaergeschenk»*! Nun haben wir die kaum entwirrbaren Engpässe in Pfäffikon; und den Mittelpunkt des vielfach zerschnittenen Dorfes Wollerau bildet ein – national

bekannt gewordener – Kreisel. Es sind Hinweise darauf, wie «rückständig» wir in der Provinz wirklich waren. Einem geordneten, geregelten Bauwesen in unseren Gemeinden mangelte in erster Linie *architektonische und städtebauliche* – nicht planerische! – Kompetenz.

Weshalb erwähne ich das? Deshalb, weil wir uns die Voraussetzungen, die Bedingungen vergegenwärtigen müssen, die der Architekt in dieser Zeit vorfand, sollte er sich denn um mehr als nur das einzelne Projekt, um unser Habitat, um Dorf oder gar Stadt kümmern wollen. Doch, wir sind Provinz, eine Art Aussenquartier oder «suburb», der «greater metropolis», als die sich Zürich gerne sieht, gerade weil sich die Wege so stark verkürzt haben. Trotz der Nähe zu Zürich und trotz der beachtlichen frühen industriellen Entwicklung haben wir uns einfach diesen Bedingungen angepasst und kaum etwas Eigenes, wirklich von unseren eigenen Interessen und Bedürfnissen Bestimmtes entgegengesetzt. So war es stets! Und es galt – und es gilt wohl immer noch –, dass alles neu erfunden werden musste. Adelberts Lebenslauf und Werk legen dafür das beste Zeugnis ab. Er musste seinen eigenen Weg mit seinen eigenen Qualitätsvorstellungen gehen und selbst erfinden.

Der *mainstream* zeichnete hingegen eine Entwicklung, wie sie Jörg Müller – im Blick auf jene blühenden Jahre beinahe ungebremster Entwicklung – in einem Buch treffend illustrierte, das 1974 den deutschen Jugendbuchpreis erhalten hat. Er stellte es unter den Titel: *«Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder oder Die Veränderung der Landschaft.»* Der Autor zeichnet die Entwicklung im Dreijahres-Rhythmus auf und endet nach 20 Jahren gerade mal im Moment der Ölkrise von 1973. Seitdem sind mehr als 40 Jahre vergangen und die gebaute Wirklichkeit lässt uns erkennen, dass man jene Bildergeschichte – in Zeiten der allseits gepredigten Verdichtung – beinahe uneingeschränkt fortführen könnte. Damals kommentierte der Autor: *«Ich möchte weder Moralist, noch Lügner sein».*

Auch dies ist helvetischer Pragmatismus. Man muss die Dinge sehen, wie sie sind. Jörg Müller hat – in der Form der didaktischen Schaubilder unserer alten Schulzimmer – eine tatsächlich erfolgte Entwicklung dargestellt, die Fragen aufwirft, denen wir nicht entkommen können.

Wir haben uns selbst in diese Lage hineinmanövriert und man muss sich immer mal wieder fragen, ob es ein gutes oder ein schlechtes Zeichen ist, dass es scheinbar vielen Menschen egal ist, dass es so ist, wie es ist.

Umso wichtiger ist es, dass wir die andere Seite in Erinnerung rufen, als die Architektur die Aufgaben wahrnehmen wollte, um mehr als nur zu bauen, sondern – gemäss den zitierten Worten von Alfred Roth – *zu gestalten.*

Nach 1945 sollte auch bei uns die Moderne umfassend *implementiert* werden. Nach all den modernen Programmen und Manifesten waren jetzt konkrete Aufgaben, Lösungen für anstehende, konkrete Probleme angesagt. Der Philosoph Hans-Georg Gadamer hatte unmittelbar nach dem Krieg, 1945 und 1946, dazu aufgerufen, sich nun – allen idealistischen Träumereien entgegen – dem *«begreifenden Verhalten zur wahren Wirklichkeit»* zuzuwenden. Und Karl Jaspers hatte anlässlich der Verleihung des Goethe-Preises in Frankfurt gleich nach dem Krieg gemahnt, das «technische Zeitalter» sei nun wirklich angebrochen. Noch vor den Verlautbarungen des «Club of Rome» rief er: *«Der Planet ist vergeben [...] das Ventil ist geschlossen».* Er hat uns deshalb auf das *«Hier und Jetzt»* verpflichtet, dazu aber auch ergänzt:

Hans Bernoulli

Die Stadt
und ihr Boden

Towns and the Land

Nicht wer die Wohnung baut,
Nicht wer das Haus besitzt,
Sondern der, dem Grund und Boden gehört,
Der bestimmt den Aufbau unserer Städte.
Werner Taesler

V
A

Verlag für Architektur, Erlenbach-Zürich

Zankapfel Bodenrecht: Hans Bernoulli, Die Stadt und ihr Boden, Erlenbach-Zürich, 1949 (Titel).

«Bedingung für die innere Revolution ist die Klarheit des Wissens um unsere geschichtlich entstandene Situation.»

Derweil hatte die junge BRD Ministerien für Wohnbau und Verkehr, aber nicht für Städtebau eingerichtet. Die C.I.A.M (Congrès Internationaux de l'Architecture Moderne) – mit dem Sekretariat in Zürich – hatten ihrerseits die Diskussion zu Planung und Stadt wieder aufgenommen. Es schien jedermann klar, dass, wenn man denn die Frage *«Can our cities survive?»* stellen wollte, die Übereinkunft wiederhergestellt werden sollte, dass sich in den architektonischen Unternehmungen *unsere Kultur* abbilden müsste. Also ging es um Fragen wie die, was denn eine *«angemessene, angepasste Gestaltung und Ordnung»* sei; eine keineswegs einfache Frage, denn das Neue Bauen hatte andere, «ungewohnte» Materialien und Formen, Beton und Flachdach, eingeführt, die mit dem Vorhandenen oft «unschön» kontrastierten; es gab Modelle und Vorschläge für Siedlung, Büro- und Wohnhaus und sehr viel weniger für Stadt und generell für «Bauen in der Stadt». Man ging ohnehin vielerorts davon aus, dass mit der Zeit alles Alte verschwinden und durch das bessere Neue ersetzt werden würde. Die Folgen solch oberflächlicher Weltbetrachtung waren teilweise katastrophal.

Doch es gab sie auch bei uns, die Rückbesinnung und die Wertediskussion. Am wenigsten populär war die Diskussion um das, was uns doch so ganz besonders lieb ist, unseren Grund und Boden. Hans Bernoulli, der sich dafür – nicht im Sinne der ins Eigentum verliebten Bürger – in ganz besonderer Weise einsetzte, zitierte 1949 auf dem Titelblatt seiner neu aufgelegten Darstellung *«Die Stadt und ihr Boden»* die folgenden Verse:

«Nicht wer die Wohnung baut,
Nicht wer das Haus besitzt,
Sondern der, dem Grund und Boden gehört.
Der bestimmt den Aufbau unserer Städte.»

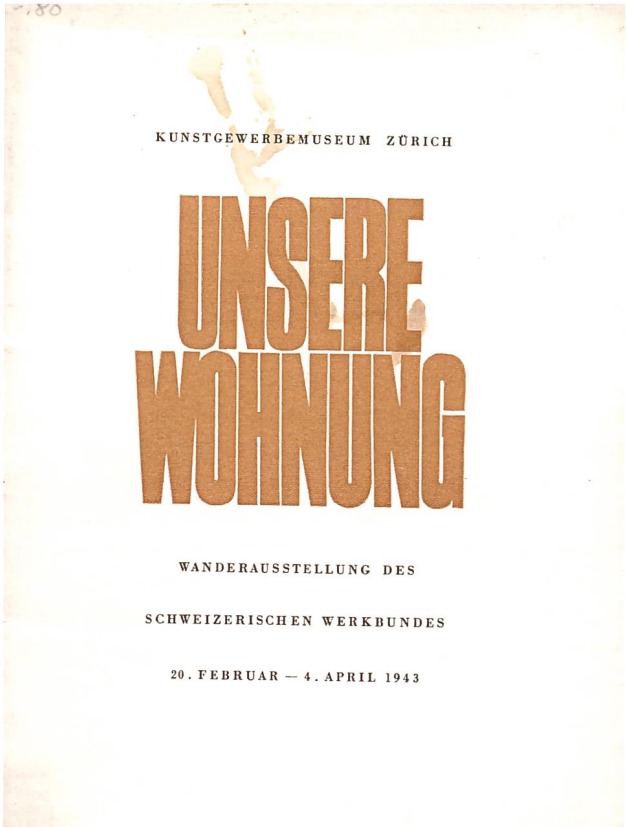
Seitdem hat die Bodenspekulation bis zur Immobilienblase vieles durchgeschüttelt. Doch, gebaut wurde immer, auch wenn dieser Vorgang in erster Linie wirtschaftlichen Ursachen und Motivationen geschuldet war.

Die grossen Themen der Nachkriegsarchitektur in den Darmstädter Gesprächen: Otto Bartning (hg.), Mensch und Raum (1951), Darmstadt, 1952 (Titel).

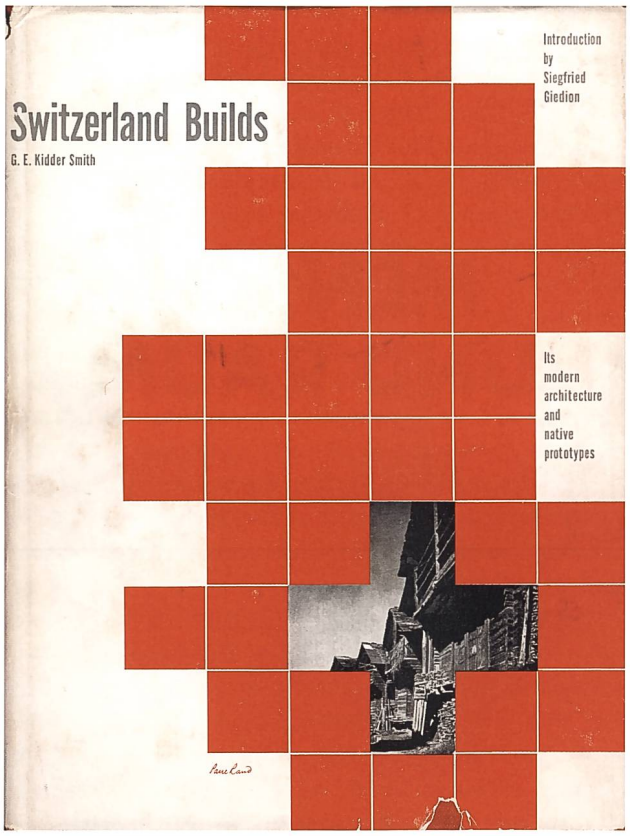
Trotzdem, *«Mensch und Raum»* beherrschte als grosses Thema allseits die Diskussion. Als man sich 1951, Architekten wie Philosophen, zu diesem Thema in Darmstadt traf, war schnell klar, dass man nun in erster Dringlichkeit nach konkreten Antworten und Lösungen streben wollte. Statt Heidegger zuzuhören, drängten jüngere Architekten wie Hans Scharoun darauf, die konkreten Projekte zu diskutieren. Es ging – im «Hier und Jetzt» – um die präzise Analyse eines Grundstückes, um Klassengrössen, um die räumliche Anordnung der Klassen und die Verschränkung der Altersgruppen. Kurzum, ganz konkret suchte der Architekt – hier im Bezug von Didaktik und Architektur – die bestmögliche Lösung zu finden.

Die Schweiz hatte im Schulhausbau Vorbildhaftes geleistet. Und schliesslich konnte man gerade im Hausbau auf eine reiche, mittlerweile auch auf eine moderne Tradition zurückschauen; die Wohnung, das Innenleben der Architektur, schien dabei der Neigung und Kompetenz von Schweizer Architekten ganz besonders zu entsprechen.

Noch im Krieg hatte das Zürcher Kunstgewerbemuseum eine Ausstellung zum Thema «Unsere Wohnung» – als Wanderausstellung des Schweizerischen Werkbundes – organisiert. Dort liest man die Ermahnung: *«Es sind im Grunde alles recht einfache und selbstverständliche Dinge, die wir den Ausstellungsbesuchern vordemonstrieren, und unsere Arbeit wäre eigentlich unnötig, wenn die Menschen sich die Freiheit nähmen, das Einfache und Selbstverständliche auch zu tun.»* Man erhoffte, in der Geschichte der Wohnung eine «dritte Epoche des im besten Sinne volksgemäßen, d. h. des einfachen, unrepräsentativen Möbels» einzuleiten. Es entsprach alles unserem Schweizerischen Ideal. Dieses wurde uns «von aussen» des öftern vorgesungen, wie im Diktum *«Helvetia Docet»*, das Rudolf Schwarz anlässlich der Kölner Ausstellung zur Schweizer Architektur formulierte. Die Schweiz als Vorbild und Lehrmeisterin! Wir lieben es, gelobt zu werden. Ein ganz besonderes Lob hatte Kidder Smith in seiner Darstellung *«Switzerland builds»* der Schweiz und insbesondere unserer «regionalen Vielfalt» gezollt. Der Amerikaner sah die Kleinteiligkeit

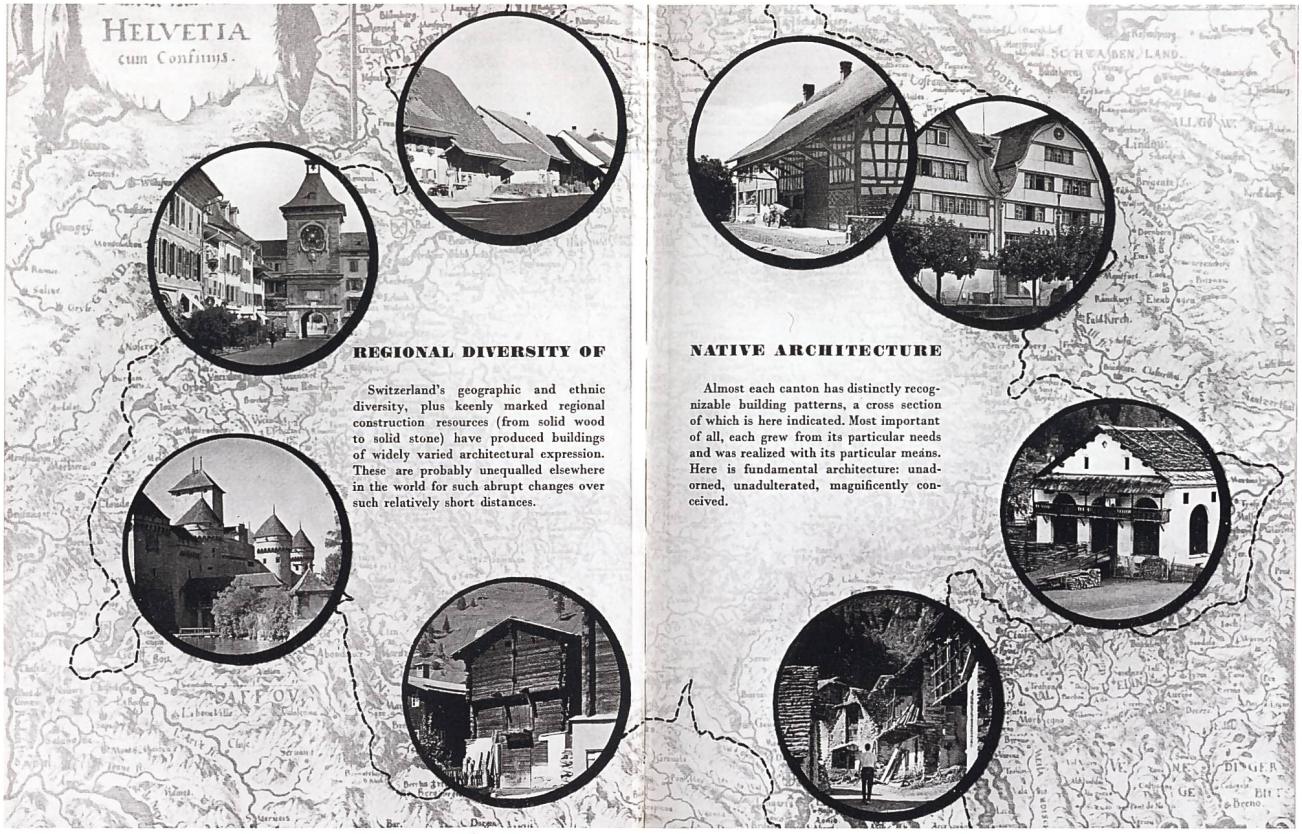


Vordringliche Aufgabe Wohnbau: Katalog der Ausstellung «Unsere Wohnung» im Kunstgewerbemuseum Zürich, 1943 (Titel).



Die Vorzüge der Schweizer Architektur im Blick von aussen: G. E. Kidder Smith, Switzerland Builds, New York & Stockholm, 1950 (Buchumschlag).

gewachsener alpiner Dorfstrukturen und deren Vielfalt im Einklang mit dem neuerlichen Pragmatismus einer moderaten modernen Architektur. Giedion wollte in seiner Einführung solche Harmonie mit einem Hinweis auf die 1947 in Zürich abgelehnte Abstimmung zum Frauenstimmrecht etwas zurechtrücken. Doch wer wollte *nicht* die Schönheit der Schweiz preisen. Bei der Beschreibung des stattlichen Gasthauses Sternen in Walchwil wollte Kidder Smith eine Einzelheit wie das *«airy and elegant wrought iron sign marking the inn above»* besonders hervorheben; das moderne Zeichen der Esso-Tanksäule übersah er dagegen geflissentlich, weil ansonsten eben doch zwei sehr verschiedene Welten zur Anschauung gelangt wären.



Die Vorzüge der kulturellen Vielfalt und die Bewunderung einheimischer Architektur («native architecture») (aus: Kidder Smith, Switzerland Builds, 1950).

Unbestreitbar zeichnete sich jene Schweizerische Architektur der ersten Nachkriegsjahrzehnte durch Einfachheit und Pragmatismus aus. Wirtshausschild, Tanksäule oder eben auch eine gut lesbare «Bahnhofsuhr» für den Pausenplatz des Schulgebäudes – hier am Beispiel von Hermann Baurs Schulhaus im Bruderholz bei Basel! Es wurde noch vor dem Krieg, 1939, erbaut und fand die besondere Anerkennung von Kidder-Smith. So schälte sich ein Schweizerisches Verständnis einer modernen Architektur heraus, die einfach und lapidar sein wollte, ohne einem Formalismus zu verfallen oder gar mit «Avantgarde» zu kokettieren. Ein grosses Interesse an mutigen oder gar waghalsigen Lösungen bestand indessen kaum, obwohl in diesem Lande

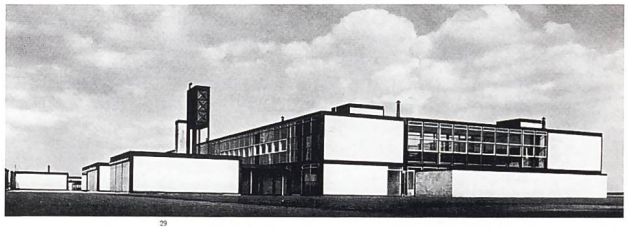
Wirtshausschild und Zapfsäule; die bodenständige Architektur behauptet sich; die Entdeckung der historischen Schweiz: «Old House» (=Gasthaus Sternen), Walchwil (aus: Kidder Smith, Switzerland Builds, 1950).

... und eine zweckmässige und moderate moderne Architektur setzt sich durch: Hermann Baur, Schulhaus im Bruderholz/Basel, 1939 (aus: Kidder Smith, Switzerland Builds, 1950).

einige der besten Ingenieure tätig waren, von Robert Maillart, der ja auch im Wägital seine Spuren hinterliess, bis zu Heinz Isler, dessen Schalenkonstruktionen (Autobahnraststätte Deitingen-Süd) gerade jetzt neu entdeckt und wieder gebaut werden, und zu Heinz Hossdorf, der mit seiner ganzen Forschungseinrichtung eines Tages nach Barcelona auswanderte und 2006 in Madrid verstarb. Zu seiner Dachkonstruktion für ein Haus in Hegenheim am Oberrhein, von Alfred Altherr in seine Darstellung «Neue Schweizer Architektur» aufgenommen, meinte der Autor, es wäre «der Grosszügigkeit der Bauherrschaft» zu verdanken, dass ein solches «interessantes Objekt erstellt werden» konnte. Das Haus strahle jetzt «eine eigene, befreiende Stimmung aus, die sich von derjenigen einer Stadtwohnung sehr unterscheidet.» Kein Wunder bei diesem auf weiter Wiese gebauten Haus; es konnte kaum stören. Der Schweizer liebt ohnehin am meisten das Innere seines Habitats, die Wohnung oder schlicht «das Wohnen». Es waren Schweizer Architekten, deren Möblierung des modernen Hauses anlässlich der Werkbundsiedlung in Stuttgart 1927 – inmitten der vorgeführten weissen Kuben – besonders auffiel.

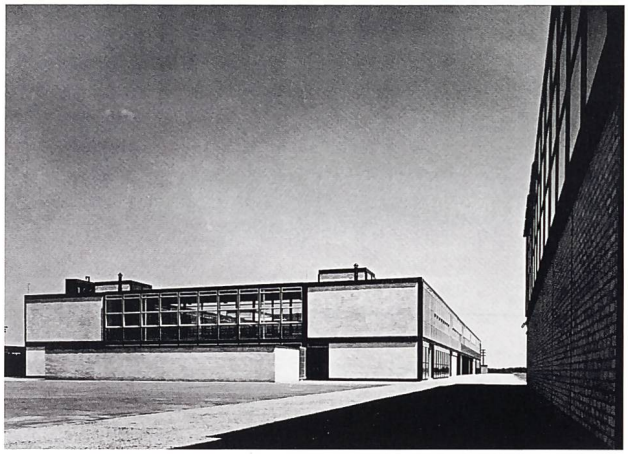
Was unserer heutigen Erinnerung indes zu entschwinden droht, sind jene Bauten und Anlagen, in denen sich eine ebenso grosszügige wie virtuose Gestaltung mit wohlproportionierten Baukörpern nach aussen manifestierte – hier vorgestellt in einer studentischen Arbeit zur Überbauung des Hönggerberg 1958 unter Leitung der ETH-Professoren Alfred Roth und A. H. Steiner. Mit solchen Lösungen hatte die Schweizerische Architektur demonstriert, dass sie mühelos mit der internationalen Entwicklung der modernen Architektur mithalten konnte. Nicht Dekoration, sondern der *Gliederungsreichtum* und die wohltemperierte Komposition – von

Qualitätsstandard und Selbstbewusstsein in der neuen Schweizer Architektur: Alfred Altherr (hg.), Neue Schweizer Architektur/New Swiss Architecture, Stuttgart, 1965.



29

30



(Internationale) Bezugspunkte der Nachkriegsmoderne: Alison und Peter Smithson, Schule in Hunstanton, 1949–1945.

grösseren Einzelbauten bis zum Schulhaus und zum Industriegebäude – führte ganz im Sinne der zu Beginn zitierten Ermahnung Alfred Roths zu einer qualitätsvollen, *gestalteten* Architektur. Diese nahm ihren Ursprung in so bekannten Werken wie der Schule in Hunstanton (1949–1954), erbaut von Alison und Peter Smithson, die sich ihrerseits an Mies van der Rohe orientierte; dieser hatte schon früh vor einem neuen, modernen Formalismus gewarnt und trat stattdessen für ein Gleichgewicht von Konstruktion und Form ein. Es sind Modelle, die in helvetischer, pragmatischer Brechung auch bei uns zum Qualitätsstandard wurden, wie das Beispiel der Kantonsschule in Wetzikon von Max Ziegler illustrieren mag.

Dieses ist die architektonische Welt, an die Adelbert Stähli anschliessen konnte, als er nach seinem Studium in Burgdorf 1955 überraschend schnell zu Erfolg und Ansehen kam. Die frühen Einblicke haben seinem Werk von Anfang an eine besondere Qualität verliehen, seinen weiteren Weg geebnet und sich in einem reichen Schaffen entfaltet.